

Mit DAAD-Stipendium an der Universität Haifa: Ein Erfahrungsbericht

Name	●●●●●●●●
Vorname	●●●●●
Studienfach	MA Jüdische Studien
Aufenthaltsdauer (Monat/Jahr – Monat/Jahr)	10/2018 – 03/2019 [und dann doch viel länger]
Einverständniserklärung	<p>Ich bin damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht an interessierte Studierende weitergeleitet wird. X ja <input type="checkbox"/> nein</p> <p>Ich bin damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht auf den Internetseiten des Akademischen Auslandsamtes und auf der Seite des Masters OKS veröffentlicht wird. X ja <input type="checkbox"/> nein</p>

Vorab

Den Wunsch, als Masterstudentin nach Haifa zu gehen, hegte ich schon im Bachelorstudium an der Universität Potsdam – jedes Jahr landeten die Bewerbungsaufrufe in meinem Postfach und ich dachte immer: Das mache ich mit Beginn des Masters auf jeden Fall! Die Gründe dafür sind mannigfaltig, der wichtigste jedoch wahrscheinlich eine tiefe Verbundenheit mit Israel, gefestigt durch viele, viele Besuche, einen israelischen Ehemann und Familie vor Ort. Deshalb sah für mich die Vorbereitung und sicher auch das Semester in Haifa etwas anders aus, als für den regulären Studenten oder die reguläre Studentin. Ich lebte mit meinem Mann zusammen, alle bürokratischen Hindernisse die Universität betreffend konnten vergleichsweise leicht und im Notfall immer auf Hebräisch gelöst werden; Dinge wie Kreditkarte, Bahnticket und andere organisatorische Kleinigkeiten waren außerordentlich schnell geregelt. Das Leben drehte sich nicht nur um die Uni, sondern auch um ganz andere Aufmerksamkeitspole: Die Familie in Jerusalem, Hochzeiten, Feierlichkeiten und vor allem – eine Schwangerschaft. Schon bei Start des Semesters an der Universität Haifa wuchs ein kleines Leben in mir. Was wiederum dazu führte, dass ich einem sehr besonderen und aufwändigen bürokratischen Prozess in den Gang setzen musste, mit Schwangerschaftssymptomen, einer besonderen Krankenversicherung und ganz lebensnahen, aber nicht sehr studentenlebensnahen Dingen zu kämpfen hatte, die in diesem Bericht wenn, dann nur ganz am Rande eine Rolle spielen. Die Informationen, die einer nachfolgenden Generation an Haifa-Austauschlern vielleicht helfen können, sind hier aufgelistet, aber durch meine spezielle Situation kann ich über manches nur sehr oberflächlich Auskunft geben.

Stipendienzusage: Jetzt geht's bald los!

Aus einigen formalen Gründe fielen für mich die Stipendienzusage und das erste Treffen mit allen Verantwortlichen des DAAD-Austauschprojekts mit der Universität Haifa in Potsdam ganz nah zusammen: Am 06. April erfuhr ich, dass ich dabei sein darf und am 11. April saß ich schon mit allen Beteiligten an einem Tisch, gab erste Formulare („Annahmeerklärung ISAP-Stipendium“) ab und erhielt die Stipendienurkunde. Dabei fühlte ich mich von der Uni-Potsdam-Seite aus bestens betreut und vorbereitet – schon das erste Treffen verließ ich mit vielen erhellenden Informationen.

Mit dem Erhalt des Stipendiums ist eine große Hürde genommen, danach geht es munter weiter: Man muss sich offiziell an der Universität Haifa immatrikulieren. Ich wurde schon einen Tag nach unserem ersten Treffen in Potsdam von der *International School* der Universität Haifa kontaktiert und informiert, wie das Bewerbungsverfahren funktioniert und welche Papiere einzureichen sind. Ähnlich wie bei einer Immatrikulation an einer Universität in Deutschland, läuft das meiste über eine Online-Plattform. Der Rest der Dokumente geht per PDF-Datei an die/den zuständige_n Sachbearbeiter_in in Haifa. Dabei läuft die Kommunikation sehr gut und in meinem Fall problemlos. Eingereicht werden müssen zum Beispiel ein medizinisches Gutachten über die Gesundheit des Austauschstudenten von einem deutschen Arzt, die beglaubigte Leistungsübersicht mit allen Noten – einmal auf Deutsch und auch selbstständig auf Englisch übersetzt und an das amerikanischen Notensystem angepasst, ein persönliches Essay, warum man in Haifa studieren möchte, einen Lebenslauf auf Englisch, Englischsprachnachweis und einige andere Dokumente. Auch der Hebräischunterricht wird schon vorbereitet: Um in den richtigen Sprachkurs zu kommen, muss man ein „Hebrew Placement Exam“ ausfüllen und abschicken. Eine mündliche Einordnung der Sprachkenntnisse folgt dann vor Ort und es wird entschieden, auf welchem Niveau man sich in die Ulpan-Kurse einreicht.

An alle Dokumente, die fehlen, wird man von dem Sachbearbeiter oder der Sachbearbeiterin aus Haifa per E-mail erinnert. Ab der offiziellen Zusage von der Universität Haifa wird man ebenso Schritt-für-Schritt an die Kurswahl bei der *International School* herangeführt, zu ersten Einführungsveranstaltungen eingeladen und so weiter. Das läuft alles ziemlich geordnet und nachvollziehbar ab.

Neben diesen uni-bürokratischen Dingen muss man auch ein Studentenvisum beim israelischen Konsulat beantragen. Dafür gibt es ein Formblatt des Konsulats, man muss seine

Stipendienurkunde als Nachweis über die Finanzierung des Aufenthalts vorlegen, die Zusage der Universität Haifa, ein Passfoto in passender Größe dabeihaben und zum Konsulat marschieren (mit Termin, den man online auf der Konsulatswebsite bucht). Der Pass muss zwei Jahre gültig sein. Wenn man nichts vergisst, klappt es beim ersten Versuch mit dem Studentenvisum.

Ist das alles vorbereitet, der Flug gebucht und eine Unterkunft für die ersten Tage oder sogar schon eine Wohnung in Haifa gefunden, beziehungsweise das Dormzimmer organisiert, kann es auch schon losgehen.

Ich bin da – was passiert als nächstes?

Je nachdem, ob man sich für das Studentenwohnheim oder das WG-Zimmer/die Wohnung in der Stadt entschieden hat, sieht der gesamte Auslandsaufenthalt insgesamt ein wenig anders aus. In meinem „Jahrgang“, also den drei Student_innen im Jahr 2018/19, wohnten und lebten wir alle in der Stadt. Ich war schon den gesamten August in Israel gewesen – allerdings in Jerusalem – und den ganzen Monat September in Nepal gereist. In Haifa kam ich erst drei Tage vor Semesterbeginn an und eine Wohnung hatten mein Ehemann und ich noch nicht einmal angefangen zu suchen. Wir nahmen das in Angriff und nächtigten einige Wochen auf den Couches von Familien und Freunden, während ich schon studierte. Unsere Wohnung in „Merkaz Carmel“, also ungefähr mittig auf dem Hang, an dem Haifa gebaut ist, fanden wir am Ende über Kontakte und Familienverbindungen. In den Berichten meiner Kommiliton/innen lassen sich deshalb bestimmt etwas brauchbarere Informationen darüber finden, wie man in Haifa ein WG-Zimmer oder eine Wohnung findet. Generell lohnen sich die erwähnten Facebook-Gruppen, würde ich sagen. Verfügbare Wohnungen gibt es auf jeden Fall genug.

Die *International School* lädt am ersten Tag zur großen Einführungsveranstaltung ein. Alle Austauschstudenten des gerade startenden Semesters sind da und ab diesem Moment wird man von den Verantwortlichen der *International School* bei der Hand genommen und gut betreut. Wohnt man in den Dorms, ist man sowieso in der Uni oben auf dem Carmel-Berg zu Hause und nimmt wahrscheinlich auch am vielfältigen Freizeitprogramm und den Ausflügen der *International School* teil. Kennt man Israel und die meisten seiner Touristenhotspots schon sehr gut und ist an authentischerem israelischen Alltagsleben interessiert, lohnt sich etwas mehr Selbstverantwortung und das Leben unten in der Stadt, so wie wir das gemacht haben.

Bei der Einführungsveranstaltung werden ein paar entscheidende Dinge genau erklärt, die man später im Alltag braucht: Was deckt meine Clalit-Pflichtkrankenversicherung, die ich, wie alle *International Students* abgeschlossen und bezahlt habe? Wo sind Ärzte, Krankenhäuser, etc., die ich mit meiner Krankenversicherung ansteuern kann? Wen kann ich von der Uni Haifa im Notfall kontaktieren? Wie beantrage ich eine RavKav-Karte, die mich mit Studententarif den öffentlichen Nahverkehr nutzen lässt? Wie wähle ich Kurse, erfahre ich meine Hebräischeinstufe, wann gehen die Veranstaltungen los? All‘ das wird beim ersten Treffen ausführlich erklärt. Sicherlich ändern sich da auch Kleinigkeiten von Jahr zu Jahr – also besser dort gut zuhören, als auf unsere Berichte zurückzugreifen.

Zu beachten für die Potsdamer Studenten ist, dass wir aufgrund von nicht-änderbaren bürokratischen Abläufen in der Uni Haifa als Bachelorstudenten gelistet sind, also als „Undergraduates“. Ein Großteil der *International Students* in Haifa sind amerikanische College-Studenten, genau diese Undergraduates. Sie sind sehr jung und das System ist darauf ausgerichtet, eine ganz dichte und sichere Betreuung nach amerikanischen Standards vorzunehmen. Es ist eigentlich unmöglich, in den ersten Tagen nicht zurechtzukommen – und wenn etwas hakt, kann man immer zu den verantwortlichen Personen in ihre Büros in der *International School* gehen und nachfragen, Rat holen, helfen lassen. Man findet immer jemanden, der für einen da ist.

Seminare, Vorlesungen, Dozenten, Leistungen

Uni ist Uni. Sowohl ein Campus, als auch Unikurse sehen, denke ich, überall auf der Welt ziemlich ähnlich aus. So auch in Haifa. Als Undergraduates in der Universität Haifa eingeschrieben, geht die *International School* zunächst davon aus, dass man – wie alle anderen – die hauseigenen Bachelorseminare belegt. Dafür konnte man schon im Vorfeld, per E-Mail, Interesse an Kursen anmelden und sich voreinschreiben. Wir dürfen diese Kurse auch als Masterstudenten belegen und sie werden von der Uni Potsdam ganz normal angerechnet. Möchte man allerdings dem Curriculum in Potsdam gerecht werden und – so wie ich – Jüdische Studien belegen, gibt es wahrscheinlich im Angebot der *International School* nur zwei oder drei Kurse, die zum Mastercurriculum passen. Dann sollte man sich an unsere Kontakte (Dr. Marcos Silber, msilber@univ.haifa.ac.il) bei den *Jewish History*- und *Jewish Studies*-Masterstudiengängen wenden und herausfinden, was bei denen auf Englisch angeboten wird.

Ich habe so neben dem Ulpan zwei Kurse der *International School* und zwei Masterkurse der Partnerinstitute belegt, um auf die vorgegeben 30 Leistungspunkte für das Stipendium zu kommen – alle passten in unseres Jüdische-Studien-Curriculum. Belegt man nur Kurse der *International School* und wohnt dazu noch auf dem Campus, wird man wohl eher nicht in näheren Kontakt mit israelischen Studenten kommen. Dann bleibt man ganz in der Blase der *Internationals*, von Dozenten und Mitarbeitern der *International School* abgesehen. Darüber sollte man sich bei der Auswahl der Kurse und Wohnsituation Gedanken machen.

Der Sprachkurs (Ulpan) ist anspruchsvoll. Es gibt viele Hausaufgaben, viele Prüfungen und viel Unterricht. Dafür kommt man sprachlich auch gut weiter. Und natürlich hängt Umfang und Aufwand immer auch ganz stark von dem Lehrer oder der Lehrerin ab.

Wie gut und erkenntnisreich die Seminare der *International School* und der Institute ausfallen, scheint sehr unterschiedlich zu sein. In diesem Jahr waren die Bachelorkurse der *International School* sowohl inhaltlich als auch leistungsmäßig auf einem sehr viel höheren Niveau als die Masterkurse der Institute – zumindest, wenn ich nach meinen Erfahrungen gehe. Das wird sich aber von Semester zu Semester und von Dozenten zu Dozenten unterscheiden. Empfehlen kann ich (und wenn ich mich richtig erinnere, bin ich nicht die erste, die diese Empfehlung in dem Abschlussbericht ausspricht) den „The Literature of the Shoah“-Kurs von Dr. Miryam Sivan, der bei dem Masterstudiengang *Holocaust Studies* angesiedelt, aber auch für *International Students* belegbar ist. Aber auf einigen Aufwand sollte man sich dann auch einstellen: ein hohes, hohes Lesepensum, wöchentliche Abgaben, zwei Präsentationen, ein Midterm Paper à fünf Seiten und ein Final Paper à 10-12 Seiten. Die Kurse der *International School* verlangen einem generell (oder auch nur im meinem Fall, wer weiß) sehr viel mehr Vorbereitung, Nachbereitung und Prüfungen ab.

Die restliche Infrastruktur der Universität Haifa – Bibliothek, Computerpools, etc. – funktioniert sehr ähnlich wie in Potsdam und anderen Unis. Ich habe sie gerade in den ersten Wochen viel genutzt und wurde nie enttäuscht. Drucken und Kopieren kann man mit einem Anmeldungssystem, bei dem man einen persönlichen Code erhält. Das lässt sich alles vor Ort ganz einfach in Erfahrung bringen und ändert sich auch immer wieder mal. In unserem Semester hatten sie das System gerade rundum erneuert und die Kopierkarten abgeschafft. Die Bibliothek ist gut ausgestattet, auch mit englisch- und sogar ein bisschen deutschsprachiger Literatur und das Bücherausleihen ist mit der Studenten-ID problemlos möglich.

Was man sonst noch so wissen sollte

Israel ist teuer, die Lebenshaltungskosten höher als in Berlin oder Potsdam. Das Stipendium reicht für alle Kosten aus, aber ein Blick auf die Supermarktrechnung lässt einen manchmal den Atem stocken.

Insgesamt ist das Semester sehr, sehr kurz. Gerade angekommen, geht es schon los und dann ist so viel zu tun, dass man weniger als gedacht unternimmt, vom Land sieht, in Kontakt mit Israelis kommt, neue Freunde findet. Für mich persönlich stimmt das alles sowieso nur bedingt, weil ich mit einem Israeli zusammenlebe und fast jedes Wochenende bei der israelischen Familie in Jerusalem verbracht habe UND dazu schwanger war und mich ziemlich mit Schwangerschaftssymptomen und viel, viel Bürokratie geplagt habe. Aber stelle ich mir vor, wie es ohne diese ganzen Faktoren gewesen wäre und denke ich an die Gespräche mit meinen Potsdamer Kommilitonen, dann stimmt die Einschätzung schon. Will man Israel ein wenig mehr erleben, lohnt es sich sicher, früher zu kommen und länger zu bleiben. Beim Konsulat lässt sich für das Studentenvisum ein wenig Zeit herauschlagen – wenn auch nicht viel mehr als ein Monat nach Semesterende.

Haifa als Stadt ist einfach super schön. Der Winter ist zwar kalt und ziemlich nass, aber das Meer, der Carmel-Berg, der Blick und das Ambiente sind toll. Der multi-kulturelle Mix, vor allem auch an der Uni mit ihren vielen arabischen Studenten, Drusen, jüdischen Israelis und einem sehr entspannten Miteinander, ist eine bereichernde Erfahrung. Ein bisschen Geduld muss man für den öffentlichen Nahverkehr mitbringen und sich durch die manchmal sehr direkte Art der Israelis nicht vor den Kopf stoßen lassen.

Für mich heißt es nach dem Semester nicht „Auf, nach Hause!“, sondern ich bin hiergeblieben. In Mutterschutz und dann Elternzeit habe ich ein Urlaubssemester in Potsdam beantragt und jetzt gerade, im Sommersemester, meinen Ulpan an der Uni Haifa als eingeschriebene Halbzeitstudentin weiterbelegt. Diesmal muss ich ihn allerdings bezahlen. Der Kurs geht bis zwei Wochen vor Geburtstermin, mal schauen, ob ich ihn bis zum Ende besuchen kann.

Ich empfehle Israel allen, die neugierig auf Nahen Osten, gutes Essen, intensives Leben und tolle Natur sind. Traut Euch, herzukommen und das Leben hier hautnah zu schnuppern.

Uni-Panorama



International School // “Student Building“ mit Blick auf das Mittelmeer



Im Hauptgebäude.



Blick Richtung Carmel-Gebirge. Auf der einen Seite das Mittelmeer auf der anderen Seite die Berge – die Uni mittendrin.



Persönlicher Erfahrungsbericht

Name 
Studienfach Jüdische Studien
Aufenthaltsdauer 20. September 2018 bis 26. Februar 2019

Einverständniserklärung:

Hiermit bestätige ich, dass ich mit der Weitergabe meines Erfahrungsberichtes an interessierte Studierende einverstanden bin. Ebenso bin ich damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht auf den Internetseiten des Akademischen Auslandsamtes und auf der Seite des Masters OKS veröffentlicht wird.

Etwa fünf Monate habe ich in Haifa verbracht, von Ende September des letzten bis Ende Februar diesen Jahres. Haifa und seine Bewohner tun es dem Besucher nicht schwer. Und auch an anderen Orten Israels wird dem Reisenden ein Schritt entgegengemacht. Es ist häufig alles etwas lauter, schneller und weniger förmlich, sei es im Wohnhaus, auf den Straßen oder in der Bibliothek, aber einer Frage wird von Umstehenden gerne zuvorgekommen, und tritt ein Problem auf, so ist eine helfende Hand oder ein Rat meist nicht weit. Es ist diese Hilfsbereitschaft, die auffällt und prägt. Die Öffentlichkeit ist beteiligt an dem, was in ihr geschieht. Doch auch ist sie besorgt darum, wie international von ihr berichtet wird und welche Bilder von ihr vorherrschen. Ein Kellner und baldiger Student am Technion – der technischen Universität Haifas – äußerte mir gegenüber, er hoffe, dass bald das allgemeine Bewusstsein in Europa sich ändern werde: Israel sei nicht nur Krieg und Wüste. Krisen sind stetig, so drückten sich hier von mir lebende Bekannte und Freunde aus. Das Lesen israelischer Zeitungen verdeutlicht dies. Die Menschen haben jedoch einen Lebensalltag geschaffen, in Cafés und Einkaufspassagen, in Museen, Ausstellungen und Universitäten, in dem man hierum beinahe vergessen kann. Was die Unterschiede der israelischen Städte selber betrifft, so loben die Bewohner Haifas die ihre. Tel Aviv sei zu großstädtisch und geschäftig, Jerusalem angespannt und zu wenig säkularen Raum bietend. Haifa hingegen vereinbare kulturelle und religiöse Differenzen, ein politisches Vorbild. Eine meiner ersten Impressionen: auf Plakaten, Schildern und Anzeigen umstehen einen hier mit dem hebräischen, arabischen, lateinischen und kyrillischen zumeist vier verschiedene Schriftbilder. Dies setzt sich in den Beständen der Universitätsbibliothek fort. In ihnen spiegeln sich die Shoah und die Fluchtwege des letzten Jahrhunderts wider. Doch zugleich ist Mehrsprachigkeit hier auch eine Lebensbedingung und politisch bewusste Lehrende und Studierende haben sie geradezu zu einer Tugend gemacht.

Zu dem Zeitpunkt meiner Bewerbung befand ich mich im zweiten Mastersemester der Jüdischen Studien, wusste jedoch schon zuvor von dem Stipendienangebot und dem entsprechenden Austauschprogramm. Die Entscheidung, an der Universität Haifa studieren zu wollen, fiel zuletzt kurzfristig. Ich begann mich daraufhin eingängiger zu informieren, die anschließende Kommunikation mit den Verantwortlichen war schnell und problemlos, sodass ich meine Bewerbung noch rechtzeitig einreichen konnte. Die Unterstützung setzte sich nach geglückter Bewerbung fort. Kontakte nach Haifa wurden geknüpft, der weitere formale und organisatorische Prozess begleitet. So bot das Vorbereitungstreffen, an dem vormalige Stipendiaten, Lehrende, der zu dieser Zeit an der Universität Potsdam befindliche Gastprofessor sowie Studierende der Universität Haifa teilnahmen, eine gute Möglichkeit des Austausches von Erfahrungen und Ratschlägen, und das anschließende gemeinsame Abendessen hat zudem noch das Gefühl vermittelt, dass dieser Aufenthalt dem Studium und dem gelebten Alltag dienen sollte. Ich hatte mich hier bereits mit einem Gaststudenten einige Male treffen können, zuerst um gemeinsam Hebräisch und Deutsch zu lernen, woraus sich in den folgenden Monaten eine nähere Bekanntschaft entwickeln sollte.

Ich entschied mich dafür, während meines Aufenthaltes in der Stadt wohnen zu wollen; bei der Einordnung von Kosten und Konditionen half mir meine bereits in Potsdam gemachte Bekanntschaft. Mittels der gängigen sozialen Netzwerke – auf weiterem Anraten machte ich mich hier auf die Suche – wurde ich denn auch bald fündig. Der Kontakt mit einem jungen Paar, welches zwei unterschiedliche Apartments für solche Zwecke vermietet, war freundlich und unkompliziert. Er verlief auf Englisch, sodass auch der abgeschlossene Mietvertrag keine Unklarheiten zurückließ. Gab es im Verlaufe der Monate Probleme mit dem Apartment, so wurde mir sofort geholfen. Ich hatte mir nicht von vornherein vorgenommen, alleine ein Apartment in der Stadt zu mieten, wusste auch nicht, ob dies so einfach möglich wäre. Mein Fund war, schätze ich, auch eher glücklich. Ich musste privat jedoch noch Geld zur Miete hinzuzahlen. Hierzu entschied ich mich mit meiner Familie nach einigen Überlegungen aus dem Grund, dass dann sie und auch anderer geplanter Besuch bei mir wird unterkommen können. So glichen sich, mit Blick auf ansonsten anfallende Hotelkosten, die Ausgaben wieder an.

Wird nach einem Zimmer in einer Wohngemeinschaft gesucht, so reicht das Stipendium jedoch vollkommen aus. Die ersten zwei Wochen meines Aufenthaltes wohnte ich denn auch mit einem jungen Mann zusammen, der mir gleich eine Stadtführung gab und mich mit auf die Lesung seiner und Gedichte anderer mitnahm. Ich verstand zwar nur, was ich an schmalem Vokabular bisher gelernt hatte, jedoch kam ich so unter Leute und bekam die Möglichkeit, etwas von der Stimmung der dortigen Szene einzufangen. An meinem Akzent wurde meine Herkunft problemlos erkannt und die eine oder der andere zeigte gerne, was von deutschen Wendungen

bekannt war; und so wie ich gerade die Verdichtung der hebräischen Sprache zu schätzen gelernt habe, so sind es dort häufig die Komposita der deutschen die Interesse erregen. Wer Zeit in Haifa verbringt, sollte unbedingt nach solchen Veranstaltungen fragen, sei es eine solche Lesung oder eine Filmvorstellung; engagierte Personen bewegen sich dort, und was besonders sympathisch ist, das Alter ist nicht so streng umgrenzt und die Generationen scheinen durchlässig. So sollten, neben den großen in Jerusalem und Tel Aviv, natürlich auch die dortigen Museen besucht werden. Besonders hat mir dasjenige gefallen, welches dem Werk von Emmauel Mané-Katz gewidmet ist. Es befindet sich auf der Yefe Nof Street, welche ihrem Namen (schöner Ausblick) gänzlich gerecht wird – der Blick reicht über die Gärten der Bahai nach Akko, und bei klarem Himmel bis nach Rosh HaNikra. Überhaupt sollte bei Zeit der Bus das ein oder andere Mal gemieden werden, um über die endlos scheinenden Treppen, die den oberen mit dem unteren Teil der Stadt verbinden, zu spazieren.





Eines der vielen Häuser auf Stelzen, die durch kleine Brücken mit dem anliegenden Gehweg verbunden sind

Ich wohnte daraufhin dann für den Rest der Zeit in der Masada Street, im Stadtteil Hadar. Mit seinen vielen, man muss gestehen in Interieur und Stimmung von denjenigen Berlins nur geringfügig verschiedenen Cafés und Bars bildet diese Straße ein kleines kulturelles Zentrum Haifas. Den lange belebten Abenden schließen sich die beiden, hier befindlichen Antiquariate gerne einmal an, sodass sich noch zu späterer Stunde nach neuer Lektüre suchen lässt. Und da es sich letztlich in einer Stadt nicht leben lässt ohne ein vertrautes Café, so war es besonders das HaPina, welches mit seinen regelmäßigen kleinen Konzerten, den Bücherregalen, dem guten und bezahlbaren Essen sowie seiner insgesamt getroffenen Mitte von Geselligkeit und Ruhe auffiel (und zwei gemütliche und in ihrer Art zuweilen störrische Hauskater gibt es). Und auch hier sitzen verschiedene Generationen bei Kaffee oder Bier. Zudem wird schnell deutlich, dass

Geschlecht und Sexualität hier ein bewusstes Problem sind; so finden sich an mehreren Balkonen und hinter Scheiben Regenbogenfahnen.



Einer der Hauskater im Café HaPina

Zum Einkauf von frischen Lebensmitteln bietet der Talpiot-Markt eine ausgezeichnete Gelegenheit. Die Verkäufer erkennen dich nach wenigen Wochen wieder, unverbindlich wird nach dem Befinden gefragt, und zwischendrin Sausen einem Rufe ans Ohr, die Mandarinen, Datteln oder Lachs anpreisen. Ich vermisse nun schon die Geschmäcker und vor allem auch die reiche Auswahl an Gewürzen und Kräutern. Am Schabbatvormittag ist die zum Markt gehörige Syrkinstraße besonders belebt: Menschen trinken Bier aus hauseigener Brauerei, rauchen, essen Hummus (den leckereren gibt es allerdings bei Abu Shaker, welcher sich noch etwas weiter in der Downtown befindet), und manchmal schleicht ein Teppichhändler vorbei, einige seiner Waren über die Schulter geworfen. Die Stimmung ist sehr angenehm und auch der Wirrwarr, den Märkte häufig an sich haben, wird durch den offenen Platz, um den sich die Stände reihen,

und die Freundlichkeit vieler Verkäufer gänzlich aufgehoben. Und auf der Syrkinstraße befindet sich noch ein Fischrestaurant, das sehr zu empfehlen ist.



Mein Lieblingsobst- und gemüsestand

Bevor ich ein wenig über die Umstände eines Studiums an der Universität selbst schreibe, mag ich noch von einem kleinen Erlebnis berichten. Die ersten Wochen meines Aufenthaltes schlug ich mich mit einer anhaltenden Erkältung herum, sodass ich mich letztlich entschloss einen Arzt zu befragen. Mit der zuvor abgeschlossenen Versicherung ist es lediglich möglich, die Stellen der Clalit, der allgemeinen Gesundheitsversorgung in Anspruch zu nehmen. Diese schienen mir sehr flächendeckend in der Stadt verteilt. So ist eine Stelle auch direkt am Campus

ansässig. Diese besuchte ich letztlich. Ich brauchte keinen Termin, musste lediglich einige Minuten warten bis ich an der Reihe war. Das Behandlungszimmer war klein und verwinkelt. Aufgewärmt wurde es durch Reproduktionen zweier Malereien Van Goghs. Die Allgemeinmedizinerin war hilfsbereit, machte eine erste Untersuchung und schickte mich dann zu genauerer Prüfung zu einer Halsnasenohrenärztin. Auf einen Termin musste ich nur wenige Tage warten. Dort empfing mich dann eine herzliche ältere Dame. Ob ich Hebräisch spräche, ansonsten ginge noch Spanisch, English nicht. Da ich den Spanischunterricht in der Schule zumeist verschlafen hatte, konnte ich hier kein zusätzliches Hilfsvokabular beziehen. Da war ich nun also ins kalte Wasser geworfen. Ich lerne und muss es versuchen, war meine Antwort. Ja, du musst, war ihre. Da gab sie mir noch gleich einen generellen Ratschlag mit auf den Weg: hier gefallen sich die meisten darin zu zeigen, wie gut sie Englisch sprechen können. Das musst du dann abwehren und musst bestimmt auftreten – Ani rozeh lilmod ivrit (Ich will Hebräisch lernen)! Az, l'at l'at (Nun, langsam langsam). Da bekam ich dann eine kleine Privatstunde. Ich sprach langsam, wie sie mir riet, und wurde gegebenenfalls korrigiert. Da ich alles noch einmal schriftlich bekam, konnte ich mich später mit einem Wörterbuch noch einmal versichern. Die entsprechenden Rezepte werden elektronisch an die Apotheken übermittelt, sodass man bei der nächstgelegenen bloß seine Karte vorzeigen muss, um die Medikamente ausgehändigt zu bekommen. Noch eine Anmerkung zur Versicherung selber: diese ist zuerst begrenzt auf das offizielle Semesterende der International School (dieses deckt sich jedoch nicht mit dem allgemeinen der Universität, deren Kurse dieses Semester, ich weiß nicht, ob dies die Regel ist, zwei Wochen länger dauerten). Eine Verlängerung der Versicherung ist vor Ort problemlos und unkompliziert. Ich bin zur International School gegangen und habe dort mein Wunschdatum angegeben. Die zwei Monate, die ich nun noch zu zahlen hatte, wurden proportional zu dem Gesamtpreis der vorigen Monate berechnet.

Ich kann nur jedem und jeder raten, noch vor Beginn des Semesters das Organisationsbüro des Department for Jewish History aufzusuchen. Ich wurde dort aufgeschlossen und interessiert begrüßt; es wurde sich Zeit für mich genommen, meine Vorstellungen für das Semester wurden besprochen und gegebenenfalls wurden mir Kurse empfohlen oder Dozierende genannt, an die ich mich einmal wenden sollte. Und auch im Verlaufe des Semesters konnte ich mich mit Fragen stets ans Sekretariat wenden.

Ich wollte gerne die dortigen Studienverhältnisse kennenlernen, sodass ich mich dagegen entschied, einen Kurs der International School zu besuchen. Ich belegte letztlich alle vier Kurse, die ich besuchte, am Department for Jewish History. Zu meiner Ernüchterung stellte sich nun heraus – und hier traf das Urteil jener Ärztin nicht zu –, dass die englischsprachigen Kurse fast

ausschließlich, mit wenigen Ausnahmen natürlich, von Gaststudenten besucht wurden (dies waren zumeist Studierende, die einen Teil ihres Masterstudiums an der Universität Haifa absolvierten). Ich möchte betonen, dass mein Blick selbstverständlich beschränkt ist: ich weiß nicht, ob dies auch auf die anderen Kurse und Departments zutraf und in den folgenden Semestern zutreffen wird. Die Teilnehmerzahl an den Kursen war nicht hoch, was auch durch die entsprechenden Themen bestimmt gewesen sein mag. Beteiligung und Interesse waren wechselhaft, häufig unstat. So ist die Diskrepanz zwischen dem Engagement der Studierenden und dem, was die Lehrenden an Bildung und Inhalten bieten, leider auffällig. Die angebotene Lehre ist jedoch bereichernd. Vor allem prägend war die konstruktive Diskussionsbereitschaft der Lehrenden und auch ihr durchaus sehr kritischer Kommentar, wenn ein Argument oder eine Position unzulänglich war. Zur Leistungsanforderung am Ende des Semester: ich musste in jedem Kurs jeweils einen Essay schreiben, der ungefähr acht Seiten lang sein soll (die Dozenten gaben jedoch den Hinweis, dass es selbstverständlich auch fünf sein dürfen, wenn der verfolgte Gedanke überzeugend ist). Dies ist die Leistung, welche lediglich als Abschluss des Kurses gilt. Ich weiß jedoch nicht in welchem Verhältnis die Leistungsanforderungen des Department of Jewish History zu denjenigen der International School stehen.

Neben den englischsprachigen Kursen habe ich noch einen hebräischsprachigen Kurs besucht. Dies würde ich als Ergänzung zum generellen Sprachkurs auch denjenigen empfehlen, die, so wie ich, zwar die Grammatik beherrschen und einen bereits aufgebauten Wortschatz, jedoch noch keine Sprecherfahrung haben. Ein abgegrenzter Diskussionskontext und die entsprechende Textgrundlage, so meine Erfahrung, helfen unwahrscheinlich viel, dem Gespräch zu folgen. Welcher Kurs hier den eigenen Vorstellungen am ehesten entspricht, auch hierüber lassen sich Empfehlungen beim Organisationsbüro des Department for Jewish History einholen. Meine Erfahrung des allgemeinen Sprachkurses war gemischt. Positiv waren hier die Begeisterung und die Freundlichkeit der Dozentin. Es wurde sehr deutlich, wie gerne sie ihre Arbeit macht und so lud sie darüber hinaus die Teilnehmenden sogar noch zu einem Abend während des Chanukkafestes zu sich und ihrer Familie ein. Es durfte dem Anzünden der Lichter und dem Gebet beigewohnt werden. Anschließend gab es natürlich Levivot und andere leckere Kleinigkeiten. Während des Kurses war sie stets aufmerksam, wie es den Teilnehmern und Teilnehmerinnen geht und wie sie die Lernmaterialien verarbeiten. Der Kurs wurde letztlich an den durchschnittlichen Stand der Teilnehmer angeglichen, jedoch nur so weit, dass die notwendige Forderung noch bestehen blieb. So war der Kurs letztlich in seiner Intensität anstrengend, aber nicht überfordernd. Es wurde aber ein nicht geringes Problem deutlich und beeinflusste meinen Lernprozess: Da die Teilnehmer sehr verschiedene Hintergründe und Bedürfnisse hatten, wurde im Kurs viel zwischen den unterschiedlichen Sprachbereichen gewechselt. Der Zufall hat es

nun bedingt, dass jedoch gerade im Bereich der Grammatik, welcher mir am wenigsten Probleme bereitete, die ansonsten größte allgemeine Überschneidung der Bedürfnisse lag. Dem entsprach, dass die anderen zumeist schon etwas freier sprechen konnten, während ich diesbezüglich gerade die größten Probleme hatte. Dies führte dazu, dass ich irgendwie in der Mittelfestigung und in beiden Bereichen nicht entsprechend gefördert werden konnte. Wurde gesprochen, so ging dies für mich oft zu schnell – während ich meinen Satz zurechtgelegt hatte, war das Gespräch schon an mir vorbei – und wurde die Grammatik geübt, so war mir diese oft bereits bekannt. Besonders hilfreich waren jedoch die wöchentlichen Schreibaufgaben und auch der kurze, zehnminütige Vortrag, der am Ende des Semesters von jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer gehalten werden musste. Auch insgesamt kann ich jedoch sagen, dass meine Hebräischkenntnisse sich über die fünf Monate meines Aufenthaltes sehr verbessert haben. Lerntypen sind gewiss unterschiedlich; ich kann nur noch einmal raten, wenn die Grammatik im Allgemeinen bereits bekannt ist, sich ein wenig zu überfordern, auch einen hebräischsprachigen Fachkurs an der Universität zu besuchen und früh mit dem Lesen zu beginnen, auch wenn es zu Beginn mühsam ist und viel Zeit kostet im Wörterbuch zu blättern. Hier kann ich übrigens sehr empfehlen – seltsamerweise wurden wir im Kurs darauf nicht hingewiesen und es schien unter den Studierenden auch nicht allgemein bekannt zu sein – das Onlinewörterbuch Rav-Milim zu benutzen, eines der besten Hilfsmittel zum Hebräischlernen, da es unter anderem neben englischer Übersetzung nicht nur einsprachige Worterklärungen und Beispielsätze, sondern auch Konjugationstabellen mit Suffixen und Präfixen anbietet. Der Zugang ist an der Universität Haifa kostenlos; zu finden ist er über die Bibliotheksseite.

Die Bibliothek selbst mit ihrer breiten Fensterfront und dem Blick über den nordöstlichen Teil Haifas ist ein wunderbarer Ort zum Studieren (es ist manchmal etwas unruhig und die Bibliotheksordnung nicht sehr streng, aber ich habe mich daran über die Zeit zumindest etwas gewöhnen können). Die Bestände sind umfassend und inspirierend, Bestellungen sind einfach aufgebbar und schnell bereitgestellt. Unter dem Semester hatte die Bibliothek bis sechs Uhr abends geöffnet, in der vorlesungsfreien Zeit bis acht Uhr. Die vergleichsweise frühen Schließungszeiten haben ihr Positives darin, dass sich regelmäßig der Tag bei Kaffee und schönem Ausblick beginnen lässt.

Persönlicher Erfahrungsbericht

Name	●●●●●
Vorname	●●●●●
Studienfach	Jüdische Studien
Aufenthaltsdauer (Monat/Jahr – Monat/Jahr)	10/2018 – 2/2019
Einverständniserklärung	Ich bin damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht an interessierte Studierende weitergeleitet wird. ja nein Ich bin damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht auf den Internetseiten des Akademischen Auslandsamtes und auf der Seite des Masters OKS veröffentlicht wird. ja nein

1) Vorbereitung des Auslandsaufenthalts

Die Vorbereitungen für das Auslandssemester nehmen schon einige Zeit in Anspruch. Da es nicht mein erster längerer Aufenthalt in Israel war und ich auch für die Male davor Visa benötigte, wusste ich schon was auf mich zukommt. Die Beantragung war sehr unkompliziert und ging trotz der Kurzfristigkeit (ich war erst 5 Tage vor meinem Abflug im Konsulat) reibungslos. Ich würde es allerdings nicht darauf ankommen lassen.

Der bürokratische Aufwand von Seiten der Uni Haifa war recht groß, aber auch nicht ungewöhnlich. Ich hatte ein paar Probleme mit der Einschreibung online, aber nach vielen Emails nach Haifa klappte auch dies. Die Ansprechpartner von der International School dort waren immer sehr hilfsbereit.

Über Familie und Freunde hatte ich bereits im Vorfeld eine kleine, recht günstige Wohnung in Haifa gefunden, die sie mir netterweise auch schön einrichteten.

2) Studium an der Gastuniversität

Uns wäre es als ISAP-Stipendiatinnen durchaus möglich gewesen auch Kurse außerhalb der International School zu besuchen, der Einfachheit halber entschied ich mich allerdings dafür nur einen Kurs am Jewish Department zu besuchen. Die Anmeldung zu anderen Kursen lief separat ab und musste von dem jeweiligen Department, dem Dozenten und der International School bestätigt

werden. Ich klärte all dies in und konnte ohne Probleme den Kurs „Jews in Modern Polish Culture“ von Dorota Burda-Fischer besuchen. Im Nachhinein gab es dann allerdings doch Probleme mit dem Kurs, da auf meinem Transcript of Records zwar die Note eingetragen wurde, aber ohne die dazugehörigen Credit Points. Dies konnte ich bisher leider noch immer nicht klären.

Glücklicherweise gab es auch an der International School genug interessante und zu meinen Studienfach passende Kurse. Außer meinem Hebräisch Intensivkurs, der 4 Mal wöchentlich stattfand, besuchten ich nur englischsprachige Kurse. Ein sehr beeindruckender und neben dem schon genannten von Frau Burda-Fischer am meisten zu meinem Studieninteresse passende war „Literature of the Shoah“ von Dr. Miryam Sivan, die diesen Kurs bereits einige Male an der International School im Rahmen des Masters Holocaust Studies angeboten hatte. Das Seminar wurde hauptsächlich von Studierenden dieses Masterstudiengangs besucht. Das geforderte Lesepensum war ziemlich hoch, aber auch sehr interessant und vielseitig. Es wurden diverse literarische Blickwinkel auf die Shoah beleuchtet und jede Woche sollten wir unsere eigenen Gedanken und Eindrücke zu den Texten an Dr. Sivan per Mail senden, die daraufhin auf diese ebenso per Mail reagierte.

Außerdem besuchte ich das Seminar „Kabbalah versus Rationalism“ von Rabbi Dr. Kadish, der ein sehr freundlicher und unterhaltsamer, aber auch etwas konfuser Dozent war. Auch hier war das Lesepensum recht hoch und eine Verschriftlichung der eigenen Gedanken zu den Texten, auf die Dr. Kadish in der nächsten Sitzung einging, war wöchentlich in einem Forum abzugeben.

Das Seminar „Psychological Thinking in 21st century“ von Dr. Ilan Tabak Aviram war eines der besten die ich jemals hatte. Alle Mitstudierenden waren ebenso begeistert wie ich. Der Dozent war sehr strukturiert, konnte die Thema sehr gut vermitteln und war dazu noch super freundlich und zugänglich. Nachfragen und Kommentare waren zu jeder Zeit angebracht und erwünscht, auf die dann Dr. Tabak-Aviram oder andere Studierende eingingen. Dabei wurde ein wissenschaftlicher Ansatz immer gewahrt.

Das Klima zwischen den Studierenden und Dozierenden war insgesamt meist sehr offen und freundlich, zum Teil sogar freundschaftlich.

3) Kontakte zu einheimischen und ausländischen Studierenden

Es gibt viele Freizeitangebote der International School an denen ich aber auf Grund meines eh schon vorhandenen Freundeskreis, meiner Verwandtschaft und meinen vielen vorherigen Aufenthalten in Israel nicht teilgenommen habe. Für Studierende die das erste Mal nach Israel kommen und noch keine weiteren Kontakte haben und das Land noch nicht kennen, ist dieses Angebot sicherlich sehr hilfreich um einen engeren Kontakt zu den anderen internationalen

Studierenden herzustellen und angeleitet das Land zu erkunden.

Ich hatte dementsprechend eigentlich hauptsächlich nur während meiner Zeiten an der Uni Kontakt zu den anderen internationalen Studierenden. Ich glaube, dass die meisten Studierenden in den Dorm Rooms an der Uni gelebt haben und denke, dass auch durch die Wohnsituation dort ein engeres Kennenlernen durchaus gefördert wird.

Auf Grund meiner schon bestehenden sozialen Kontakte in Israel war ich also gut versorgt. Wenn man Interesse an Land und Leuten hat, sollte man davon absehen in den Dorm Rooms zu wohnen. Ich hatte das Gefühl, dass die meisten Studierenden sehr oft dort und mit anderen international Students aufhalten. Ich denke, dass das Leben in einer WG in der Stadt der beste Weg ist um in Kontakt mit israelischen Menschen zu kommen.

4) Sprachkompetenz vor und nach dem Auslandsaufenthalt

Durch mein Studium an der Uni Potsdam, aber auch meinem vorherigen Studium in Israel, sowie meiner Aufenthalte in Israel hatte ich schon ein paar Hebräisch-Kenntnisse, die leider schon wieder ziemlich eingerostet waren. Leider spreche ich mit Freunden und Familie dann doch der Einfachheit halber Englisch oder Deutsch. Besonders mein Hörverständnis, aber auch mein Wortschatz wurde im Ulpan erneut ausgebaut. Ich hatte das Gefühl, dass sich schnell kleine Erfolge einstellen und ich auch immer mehr in alltäglichen Unterhaltungen verstehe.

5) Wohn- und Lebenssituation

Für mich war von Anfang an klar, dass ich auf Grund des Preises, der Lage und dem Wunsch nach „echtem“ israelischen Leben nicht im Studentenwohnheim wohnen möchte. Deshalb teilte ich im Vorfeld allen Bekannten, Freunden und Verwandten in Israel mit, dass ich für ein Semester eine Unterkunft in Haifa suche und so kam es auch, dass ich über den Bekannten eines Verwandten eine kleine Wohnung im Stadtteil Hadar für circa 500 Euro all inclusiv anmieten konnte. Die Wohnung stand schon länger leer und so wurde sie netterweise von Freunden von mir vorher etwas saniert und mit dem nötigsten ausgestattet. Ich war dementsprechend sehr erleichtert und froh, dass sich die Wohnungssuche als so unkompliziert erwies. Im Vorfeld guckte aber auch ich in den diversen Facebookgruppen nach Wg-Zimmern, oder kleinen Wohnungen. Dabei stellte ich fest, dass die Untermiete oder Zwischenmiete in Israel eher ungewöhnlich ist und mir meist ein Vertrag für ein Jahr angeboten wurde. Des weiteren funktioniert der Wohnungsmarkt in Israel deutlich kurzfristiger, so dass eine Suche 3 Monate vor der Ankunft nicht viel Sinn macht. Es ist sicherlich sinnvoll einen eigenen kleinen Text in die Facebook-Gruppen zu schreiben (auch Englisch ist dabei

kein Problem).

Ich selber wohnte also in Hadar, in der Rehov Nordau, im Erdgeschoss eines typischen israelischen 50-60er Jahre Baus. Alles schon etwas heruntergekommen, die Dusche oft nicht warm, aber mit der viel Charme und Charakter. Noch dazu hatte ich für mich ganz alleine einen großen Hinterhof mit Orangen- und Mandarinenbäumen, deren Früchte im Dezember reif wurden. Von meiner Wohnung bis zur Uni musste ich schon eine 1-stündige Busfahrt einplanen, aber zum einen bin ich eine lange Anfahrt zur Uni Potsdam von Berlin aus gewohnt und noch dazu bietet Downtown Haifa einfach mehr Freizeitmöglichkeiten. So gibt es in der Masada Street einige nette Cafés, Restaurants und Bars in denen ich mich öfter mit Freunden traf, ebenso wie in der Nähe des Hafens, außerdem besuchte ich fast alle Museen die Haifa zu bieten hat und von denen die meisten auch Downtown sind. Auch der Shuk (Markt), der mich günstig mit Lebensmitteln versorgte, war circa 5 Minuten von meiner Wohnung entfernt. Israel ist allgemein um einiges teurer als Deutschland, sowohl die Mieten, als auch Nahrungsmittel und dementsprechend auch Restaurant oder Barbesuche.

Da ich den Bus zur Uni, zum Strand o.a. fast jeden Tag nutzte, besorgte ich mir eine Rav Kav Karte. Auf diese kann man Geld aufladen, dies kann man meistens beim Busfahrer machen, und muss sie dann bei Betreten des Busses nur noch an einen Automaten entwerten. Die Busfahrt ist mit der Rav Kav auch etwas günstiger. Den Bus nutzte ich sehr oft, da anders als in Tel Aviv, der Strand kein Stadtstrand ist, dort erstreckt sich in Haifa der große Hafen, und ich dorthin öfter fuhr, aber auch zu anderen Orten benutzte ich oft, auch auf Grund des starken Anstiegs, Haifa ist am Berg Karmel gebaut, den Bus. Auf Grund dieser Lage hat man von fast überall einem wunderschönen und bei klarem Wetter weiten Blick die Küste entlang. Ich unternahm hauptsächlich am Wochenende Ausflüge. Mehrmals natürlich an den Strand, im Oktober war es noch schön warm, oder in den Nationalpark auf dem Berg Karmel. Das israelische Zugnetz ist mittlerweile recht gut ausgebaut, so dass Tel Aviv von Haifa aus innerhalb einer Stunde zu erreichen ist, aber auch Naharia, Akko, Jerusalem oder Beer Sheva sind mit dem Zug einfach zu erreichen. Ansonsten kann man mit den Egged Fernbussen das ganze Land bereisen. Ich verbrachte viele Wochenenden in Tel Aviv, da dort das kulturelle Leben (Konzerte, Ausstellungen, Theater) um einiges lebendiger als in Haifa ist. Auch das Nachtleben ist in Tel Aviv um einiges spannender. Haifa ist doch etwas verschlafen, dementsprechend aber hilfreich bei einem zielstrebigen Studium.

Wie bereits erwähnt, war das Wetter im Oktober noch schön warm, ab November regnete es dann allerdings doch recht oft und ausgiebig bei circa 15 Grad. Da die meisten Wohnungen nicht besonders gut isoliert sind und es auch oft keine richtigen Heizungen gibt, war ich froh doch genug warme Kleidung mitgenommen zu haben. Dicke Socken, Winterschuhe und eine wärmere Jacke sind schon nötig.

Durch das DAAD-Stipendium habe ich noch einmal die Möglichkeit bekommen eine längere Zeit

in Israel zu verbringen und habe somit in den 3 größten israelischen Städten gelebt. Nach wie vor finde ich, dass Tel Aviv die aufregendste und kulturell interessanteste ist, aber Haifa punktet mit seiner Entspantheit und Gelassenheit und ist noch dazu mit seiner Lage wunderschön.